## Die Bammelhäuser.

Eine Geschichte vom Lande von E. G. Seeliger.

Die Oder ist eine unruhige Dame. Zweimal im Jahre, zur Schneeschmelze und im Spätherbst, spaziert sie aus ihrem Bett heraus und ergeht sich in den angrenzenden Niederungen nach Herzenslust. Die triefenden Säume ihrer Gewänder streichen dann längs der beiden Deiche hin; ihre nassen Finger streuen reichlich weißen Sand und gelben Schlamm auf die Uferwiesen und Weidenpflanzungen, und ihre sonst so ruhig athmende Brust geht in tiefen, wilden Wellenschlägen. Ja manchmal bringt sie ein tüchtiges Gewitter droben im Gebirge schon aus dem Häuschen, und die Jahre sind nicht gerade selten, in denen sie dreimal an den Deichen wühlt und spült.

Schwer hat sie es nirgends; denn die Ufer sind flach und niedrig und lassen sich mit einem kleinen Sprunge leicht erklimmen.

Aber zu ihrer Ehre muß gesagt werden, — ihre Besuche dauern nur wenige Tage. Vielleicht weiß sie, daß man ungebetene Gäste nicht gern bei sich sieht,—vielleicht auch bieten ihr die stillen, traurigen Ufer keinerlei Abwechslung, daß sie schließlich von Langerweile gepackt wird und sich grollend in ihr Bett zurückzieht.

Ueber die Dämme schauen die rothen Ziegeldächer und die spitzen Kirchthürme der Dörfer herüber und schneiden ihr schadenfrohe Gesichter. Dann wird sie stets stiller und kleiner, und es scheint zuletzt, als wenn sie sich vor Scham unter die hängenden Uferweiden verkröche. — Gegenüber dem dichten Eichenwald, der seine Vorposten bis dicht an das Ufer herangerückt hatte, lag vor dem Deiche ein großes Gehöft. Ein gewaltiges Wohnhaus, eine breite, wuchtige Scheune und ein paar Stallgebäude. Sie bildeten ein mächtiges Mauerviereck, eine kleine Festung gegen die Wellen des empörten Stromes.

Die „Bammelhäuser" nannte man sie in der Umgegend, und zwar wegen der Familie, die schon seit ein paar hundert Jahren darauf saß.

Weithin glänzten die weißen Giebel über die Niederung, kein Baum, keine Erdwelle verdeckten sie.

Rings um das Gehöft herum wogte ein Meer von schlanken, schmiegsamen Weidenruthen; traurig seufzte der Wind, wenn er durch sie hinstrich. Ein eingelner schmaler Fußweg führte vom Deiche aus nach dem Gehöft hinüber und mündete in das zerfallene Hofthor. Ueberall wuchterte kurzes, struppiges Gras, längs der Hauswände ein wenig Unkraut, Löwenzahn und Hirtentäschelkraut. Die Dächer zeigten Löcher, die Mauern Spalten und Risse. Kein gackerndes Huhn, kein schnatterndes Gänschen, kein wüthend bellender Hofhund begrüßte den Wanderer, der sich von ungefähr in diese Oede verirrte. Leer, verlassen lagen die Häuser. Die Thüren waren ausgehoben und planlos auf dem weiten Hofe umhergestreut. Nur noch das riesige Scheunenthor war an seinem Platze, aber es klaffte mitten auseinander, und seine Flügel hingen nur noch lose in den oberen Angeln.

Die Rahmen der Fenster waren zerbrochen, und ungehindert strich der Wind durch die verlassenen Wohnräume. Hier und da schlüpfte ein Feldmäuschen oder eine Ratte über die Steinfliesen, ein Möwenschrei oben aus der Luft; — sonst war es still. —

Aus der Hausthüröffnung kam ein alter, gebückter Mann hervor. Sein Haupthaar hing ihm wirr nach allen Seiten, sein Gang war schleppend, seine Augen todt.

Der letzte seines Geschlechtes! —

Er setzte sich auf die Schwelle der Hausthür und stierte vor sich hin. Die Verwüstung rundherum schien er nicht wahrzunehmen.

Ein kleines Mäuschen kam aus der Thür gelaufen, blieb eine kurze Zeit am Boden vor dem Alten hocken und trabte endlich vergnügt in das viereckige Loch in der Hauswand hinein, welches früher als Hundehütte benutzt worden war. Eine eiserne Kette war daneben in die Mauer eingelassen, und ihre letzten rostigen Glieder verloren sich im wuchernden Grase.

Der Alte erhob sich schwerfällig und ging zu dem Loche hin, beugte sich tief hinunter, schaute hinein und rief mit flehender, lockender Stimme: „Leo!"

Aber er erhielt keine Antwort, und kopfschüttelnd murmelte er etwas in den Bart hinein.

Er schien es nicht zu wissen, daß er jeden Tag nach derselben Stelle ging und seinem Hunde rief, schon lange, lange Jahre.

Aber auch dieser, sein einziger und letzter Freund, hatte ihn endlich verlassen, und so war er, der Alte, allein geblieben, ganz allein. —

Er saß schon wieder auf seinem Platze und wärmte sich in den milden Nachmittagsstrahlen der Herbstsonne die fröstelnden Finger.

Wie war das Alles gekommen? —

Schon mehr als zwanzig Jahre lagen dazwischen. Damals war der Bammelhof die größte Besitzung in Birken, dem Dorfe, welches über den Deich herüberblickte, und die Bammelbauern waren die reichsten und angesehensten der ganzen Gegend. Das Schulzenamt in Birken hatten sie fast immer inne, und die im Dorfe fuhren gut dabei, denn die Bammelbauern hatten ho Köpfe und setzten durch, was sie einmal wollten.

Damals aber lag das Gehöft noch nicht im Reiche der Ueberschwemmungen, der Damm, welcher die Dorfgemarkung schützte, führte damals noch in einer scharfen Ecke um die abgelegene Besitzung des Bammelhofes herum und behütete sie mit. Das hatten sie früher durchgesetzt in der Gemeinde.

Aber die Frühjahrsfluthen rissen einst diese Ecke hinweg. Die scharfkantigen, gewaltigen Eisflächen prallten dagegen und pflügten die Erde des Deiches Scholle für Scholle in den Strom.

Ehe man es dachte, brach die Fluth herein und überschwemmte das Land. Die Bammelhäuser wurden von den Wassern zuerst erfaßt. Der Bammelbauer befand sich oben auf dem Damme und trieb die Leute an, welche mit Schaufel und Gabel den Deich zu halten suchten. Ein Schrei, der ihm noch heute in den Ohren lag, gellte über die fressenden Wogen daher, der Bauer griff sich auf's Herz und brach zusammen. — Er hatte Weib und Kind verloren. —— Der Schaden war groß; die Wintersaaten waren verdorben, die Felder versandet, und an den tiefer gelegenen Stellen blieb das Wasser eigensinnig stehen und ließ sich von der Sonne auflecken. — Der reiche Bammelbauer, der in jener Nacht weiße Haare bekommen hatte, erbot sich, den Damm auf eigene Kosten wieder herstellen zu lassen, vor die gefährdete Stelle noch einen Streichdamm zu setzen; aber er stieß auf Widerstand, zum ersten Male.

Was jetzt geschehen war, konnte in ein paar Jahren wieder geschehen, und dann wäre der Schaden wieder da, so meinten Einige. Der Damm muß verlegt werden! — Darüber schienen alle die Anderen einig zu sein. — Aber wohin? — Ganz dicht beim Bammelhof vorbei, schlug Einer vor, dann ist die Ecke nicht mehr da, und das Wasser hat keinen Punkt, wo es angreifen kann. Der Bammelbauer verliert zwar etwas Ackerland, aber er kann ja Weiden hinpflanzen, das bringt eine ganze Menge Pacht ohne jede Arbeit.

Der Bammelbauer erhob Protest.

Da sprang der Tischlermeister auf; dieser war dem stolzen Bauer nicht wohlgesinnt, weil er sich nicht tyrannisiren lassen wollte, wie er oft gesagt hatte. Weit in der Welt herumgekommen, wußte er Bescheid darüber, wie es anderswo zuging.

Und er machte den Anderen mit fliegenden Worten klar, daß man den Damm in gerader Linie fortführen müsse, dann brauche er nur den Wasserdruck, nicht aber den Strombruck auszuhalten.

Das leuchtete Allen ein, und sie nickten eifrig Beifall.

Der Bammelbauer wurde wild, denn er wäre durch diesen Damm einfach ausgeschlossen worden. Aber der Tischler drang mit seiner Meinung durch, und man beschloß, den Deich so zu legen, daß die Besitzung des Bammelhofes in das Stromgebiet kam.

Er könne ja den alten Deich für sich selbst ausbessern, hatte man ihm gerathen.

Ein paar bebrillte Herren von der Regierung kamen, nahmen die Stelle in Augenschein, hießen den Beschluß gut und schätzten den Schaden ab.

Noch in demselben Jahre setzte man den neuen Deich; da es an Erdboden mangelte, trug man den alten ab.

Um die Besitzung des Bammelbauern herum begann bald ein geschäftiges Karren und Fahren und Spatenstechen. Und jeder Stich, der in den alten Deich gethan wurde, riß ein Stück im Innern des Bauern mit fort. Und im Herbst kam dann die erste Ueberschwemmung. Sie fand die Räume des Bammelhofes leer, die Felder mit Weidenstecklingen bepflanzt und den Bauern als frühzeitig gebrochenen Mann.

Er hatte keine Arbeit, keine Familie, keine Freunde mehr. Das einzige Wesen, welches ihn nicht verlassen wollte, sein Hund, kam ein paar Jahre später in den Wellen um.

Und seitdem rief er ihn jeden Tag vergeblich.

— — — — — — — — — — — —

Der Alte stand langsam auf und stieg die Treppe zum Boden empor. Hier hauste er, von den Menschen verlassen.

Nur einmal in der Woche, am Sonnabend, bekam er Besuch. Ein altes Mütterchen, eine entfernte Verwandte, brachte ihm, was er brauchte. Und er brauchte wenig, sehr wenig.

Er war nicht arm, das Land draußen arbeitete für ihn, ohne daß er einen Finger krümmte, und viermal im Jahre kam der Briefträger über den Damm herüber und brachte ihm die Pachtsumme. Im Frühjahr oder schon im Herbste erschienen die Arbeiter, und hieben die Weidenruthen ab, banden sie in Bündel, und dann blieb es den Sommer über ganz still, — höchstens verlor sich einmal der Klang einer Sense oder der Knall einer Büchse in die Einöde. Das Alles ging an dem Alten spurlos vorüber, er sah und hörte nichts.

Und doch schaute er von früh bis spät aus dem Giebelfenster auf sein Land hinaus, und doch wanderten seine Blicke wohl hundertmal an einem Tage von dem Damme bis hinüber zum Strome, vom Dorfe bis hinüber zum Walde. Bewimpelte Kähne und Schleppdampfer mit flatternden Rauchfahnen zogen lautlos den Strom auf und ab.

Nur hin und wieder hörte er das dumpfe Zornbrüllen der Dampfsirene hinter der Waldbiegung herüberdröhnen. —

Der Wald färbte sich, und die Herbstfluth kam. Der Bauer blieb in seinem Hause. Er wurde zur Zeit der Ueberschwemmung immer unruhig. Zuletzt lief er mit kurzen, hastigen Tritten in dem Raum umher, riß das Fenster auf, streckte den Kopf weit hinaus und sog die rasse Luft, die von den fluthenden Wellen emporstieg, mit Behagen ein.

Er schaute scharf nach rechts, scharf nach links, prüfte die Höhe des Wasserstandes an der Ecke der Scheune, die ihm immer schon als Pegel gedient hatte, warf das Fenster klirrend in den Rahmen und lief, von geheimer Unruhe gepackt, wieder auf und ab. Dann stürmte er den Lehmboden der Hausdecke auf und ab, focht mit den Armen in der Leuft herum und bewegte lautlos seine Kiefer, als gälte es, etwas Hartes zwischen den Zähnen zu zermalmen. Zuletzt griff er mit krallenden Fingern nach einem großen, spitzen Spaten, der einsam in einer dunklen Ecke lehnte und wollte die Treppe hinab.

Hier wurde er jedesmal von den Wassern aufgehalten. Er starrte wortlos auf die schmutzigen Fluthen, die leise an die hölzernen Treppenstufen plätscherten und platschten, und stieg müde und gebeugt die Treppe wieder hinan.

Vorsichtig stellte er den Spaten in die Ecke, schwankte nach seinem Bette und sank fröstelnd, fiebernd hinein.—

Nach ein paar Tagen hatte sich das Wasser verlaufen. Der Anfall des Alten war vorüber, und er unternahm wieder seine gewöhnlichen, ergebnißlosen Spaziergänge nach dem Mauerloche.

Der Winter brachte großen Frost und sargte die unruhige Oder auf ein paar Monate ein, daß sie sich weder rühren noch regen konnte. — Durch den Eichwald erbrauste das Gebrüll des Nordwindes.

Fußhoher — meterhoher Schnee lag überall, an den Mauern des einsamen Gehöftes thürmte er sich hoch empor. Die verlassenen Räume hatte er mit glänzenden, weißstrahlenden Fresken prächtig ausgemalt.

Der Bauer verbrachte die Zeit des Winters fast nur im Bett, denn eine Vorrichtung, den großen Bodenraum zu heizen, war nicht vorhanden, hätte auch gewißlich wenig genützt.

Der Alte lag dann ruhig in den dicken, mit blauer Leinwand überzogenen Betten und starrte unablässig nach dem First seines Daches empor.

Sobald er aber den ersten, warmen Wind verspürte, der stark genug war, den Schneemassen den Krieg zu erklären, erhob er sich von seinem Lager und wartete auf die Fluth.

Und sie kam dieses Jahr stärker und größer als die vorhergegangenen.

Die erste Welle brach die Eisdecke mit einem wilden Knall nach oben, daß sie bald in tausend und abertausend Schollen stromab trieb.

Der Fluß stieg zusehends, und viel früher, als der Bauer erwartet hatte, war er von den wühlenden Wellen eingeschlossen.

Die Deichwachen zogen auf ihre Posten. In einer Entfernung von etwa hundert Metern standen immer zwei Männer, einer mit einer Schaufel, der andere mit einer Gabel bewaffnet.

Die Fluth wuchs und wuchs. Dazu trieb ein scharfer Nordwest den Fluß empor und wühlte in den Wellen und Eisschollen herum, daß es sprühte und zischte. —

Am nächsten Morgen stieg das Wasser noch immer. Nur noch einen halben Meter höher, und es würde entfesselt über den Damm hinwegfegen. —

Plötzlich stand der Strom.

Die Schollen, die bis dahin im gewaltigen Schusse dahergekommen waren, verloren auf einmal die Richtung und die Kraft des Wurfes und steuerten planlos hin und her, herüber und hinüber. Manche führten auch wohl einen stillen Tanz in einem kleinen Strudelloche. Die großen Eisflächen lagen wie verankert.

Und dabei stieg die Fluth von Minute zu Minute.

Der Bammelbauer sah heute viel länger zum Fenster hinaus als früher. Er rechnete aus: noch eine halbe Stunde, und die Wasser erreichen den Kamm des Deiches.

Ihm konnte das Wasser nichts anhaben, es war ja in den langen Jahren sein guter Freund geworden. Er hatte ihm ja auch die ganze Besitzung zur Benutzung überlassen. —

Auf dem Damme entstand ein hastiges Rennen und Treiben. Peitschengeknall und Rädergerassel, Pferdegetrappel und Kutscherflüche wurden laut und tönten über die stumme Eisfläche herüber. Der Wind hielt wie vor Angst den Athem an. — Das Eis hatte sich ein paar tausend Meter abwärts zusammengestaut, es war zwischen den beiden Ufern wie in einem Sacke hängen geblieben und konnte nicht weiter.

Und dabei stieg die Fluth immer höher und höher.

Tausend Hände regten sich auf dem Deiche. Sandsäcke, Erdschollen, Ackerboden, Strohbünger und Feldsteine schleppten sie auf den Damm herauf, um denselben damit zu erhöhen.

Der Bauer starrte hinüber, wortlos, bewegungslos, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Ob sie ihn wohl halten würden? —

Und immer höher stieg es, langsam aber stetig.

Schon waren die Fluthen an einzelnen Stellen über den Damm gekommen, und nur die eiligst aufgeworfenen Schanzen auf dem Kamme desselben vermochten die Wogen noch zurückzuhalten, für wenige Minuten.

Auch der Bammelhof merkte das Steigen des Wasser. Ein paar Stallbächer hatte die Fluth schon abgetragen. Mit stöhnendem Gekrach hatte sie die Flügel des mächtigen Scheunenthors aus ihren Angeln gerissen.

Die ersten Wellen leckten die oberste Treppenstufe und fraßen an dem Lehm der Diele. Der Bauer bemerkte es nicht, wie gebannt hingen seine Blicke am Deiche drüben.

Man winkte ihm. Er sah es nicht. Man brachte ein Boot herbei und stieß ab. Der Raum zwischen Deich und Gehöft war fast frei vom Eise, nur kleine, zerbröckelte Eisschollen schwammen da umher. Knirschend fraß sich das Boot, von acht kräftigen Fäusten getrieben, einen langen, offenen Gang in das weiße, schneeige Eis. Der Bauer ließ sie ruhig herankommen und verharrte in seiner vorigen Stellung. Unterhalb des Fensters legten sie an. Einer winkte ihm.

Als Antwort schloß er polternd das Fenster und ging zornig nach hinten.

Ein anderer klopfte noch einmal mit dem Bootshaken an das Fensterkreuz.

Aber es blieb still.

Da zogen sie ab, unverrichteter Sache.

Sie hatten gethan, was in ihren Kräften stand, damit trösteten sie sich. Mit dem alten Starrkopf war eben nichts anzufangen.

Schon begannen die Schollen von der Stelle zu rücken. Die im Boot sputeten sich, hinüber zu kommen.

Langsam, ganz langsam setzte sich das Eis in Bewegung; irgendwo mußte sich ein kleines Loch aufgethan haben.

Und ganz leise, langsam sank die Fluth.

Die auf dem Damm athmeten auf: sie hatten gesiegt. Viele gingen dem Dorfe zu.

— — — — — — — — — — — —

Der Bammelbauer sah das Fallen des Wassers mit Wuth und Ingrimm. Wie rasend riß er den Spaten aus der Ecke und wollte hinaus, hinüber. Seinem Freunde, dem Hochwasser, wollte er zu Hilfe kommen.

Aber schon an der Treppe hielt er inne. —

Und plötzlich fiel das Wasser mit solch unheimlicher Geschwindigkeit, als schlänge es ein Abgrund in den Bauch der Erde hinab.

Die Eisstauung hatte sich durch den Druck des Wassers gelöst, und mit zügelloser Wucht stürzten die Wellen und Wasser zu Thal.

Pfeifend strichen die Schollen daher, — hastiger und wilder wurde ihre Wuth. —

Eine gewaltige, tiefdunkle Eisfläche, so groß wie ein ganzes Ackerland, strich auf einmal mit Rauschen und Knistern daher, gerade auf die Bammelhäuser zu. Sie überholte alle die anderen, kleineren, welche mit ihr daherschossen. — Wie ein scharfes Riesenmesser schnitt sie mitten durch das Gehöft hindurch.

Mit ein paar Mauerstücken und einigen Dachresten beladen, drehte sie sich auf der Stelle, an welcher die Bammelhäuser gestanden hatten, langsam um sich selbst, barst mitten durch, und pfeilschnell schossen beide Theile hinab.

Neue Schollen wollten über das Grab daher, das Grab des letzten der Bammelbauern.

## „Es zogen drei Jäger wohl auf die Pirsch".

Humoreske von A. A.

Saßen da im Gasthof zum „Güldenen Mond" drei ältere Herren beisammen beim frischen kühlen Biere und tranken gar eifrig. Es war um die Zeit, da die Rebhuhnjagd just aufgegangen war, und die ersten fetten leckeren Vögel, welche die Mond-Wirthin in delikaten Speck wohl eingepackt, gebraten hatte, hatten vor wenigen Minuten erst bis auf die derberen Knöchelchen und das Gerüst ihr rühmliches Ende in den Magen der drei Stammgäste gefunden. Ein köstliches Abendbrod, das den alten Satz auf's neue bewahrheiten sollte: „Je besser der Mensch ißt, desto lustiger trinkt er!" Und so mußte der schmunzelnde Mondwirth die Halbmaßkrüge immer auf's neue füllen.

Rebhühnern, wenn sie vortrefflich gewesen sind, hält man gern eine Nachrede. So war's auch hier. Viel Lob ward ihnen gezollt. Und von den Rebhühnern kam man gar bald auf die Rebhuhnjagd und von da auf die Jagd selbst und alsdann stellte sich heraus, daß die drei alten Herren am Honoratiorentisch des „güldenen Mondes" in jüngeren oder älteren Jahren selbst dem edlen Waidwerk gehuldigt hatten, und im Handumdrehen waren die „Jagdgeschichten" da — stolze Thaten, die „heute nicht mehr vorkommen".

„Hm!" sagte da plötzlich der dürre Apotheker — „aber, meine Herren, — seltsam ist's doch eigentlich, daß wir Jäger gewesen sind! Denn Sie, Herr Hauptlehrer, und Sie, Herr Amtmann, Sie geben, wie ich weiß, heute ebenso wenig auf die Jagd mehr wie ich! Die Jagdgeschichten, die wir da erzählen, waren ja ganz nett — ich für meinen Theil will aber ganz gern bekennen, daß ich die Wirkung der meinigen auf Kosten der Wahrheit etwas vergrößert habe ———"

„Na, Pillendreher, wenn Ihr schon so ehrlich seid, bin ich's nicht minder —" warf der Amtmann, heiter auflachend, ein — „die Geschichte mit der Rehbock-Doublette, die ich Euch eben erzählte, war auch vom Schlage Eurer Jagdgeschichten, und ich wette, der Achtzehnender unseres verehrten Hauptlehrers hier hatte —"

„Nun, nun," protestirte dieser, — „ich will ja gerade nicht behaupten, daß es genau soviel Enden ————"

„Haha!" lachte der Apotheker gerade heraus. „Meine Vermuthung ist also doch die richtige! Nun, Ihr Herren, wollen wir da nicht einmal etwas ganz neues anstellen und als gewesene Jäger der Wahrheit einmal die volle Ehre geben? Ich wette, es giöt ein köstlich Stündlein! Mondwirth, den Knobelbecher her! Wer die niedrigste Zahl wirft, fängt an zu beichten, warum er dem edlen Waidwerk plötzlich entsagte, denn ich wette, der Grund zu diesem Entsagen ist ein köstlich Stücklein!"

Der Hauptmann sah plötzlich ganz ernst d'rein und der Hauptlehrer ward augenscheinlich verlegen. Zögernd nur ließen sie die beinernen Würfel über die Tischplatte laufen und beide athmeten ersichtlich auf, als der Apotheker, der die Geschichte angerührt, den niedrigsten Wurf that und mithin mit der Beichte beginnen mußte.

„Also, Ihr Herren," — hub der Mann der Pillen und Latwerge an, — „warum ich Jäger ward, ist bald gesagt: Es sah so hübsch aus, wenn die anderen Herren mit den Federhütchen und dem grünen Kittel, mit der blitzenden Büchse und der Jagdtasche dahinschritten. Na, ich schaffte mir also auch eine pikfeine Ausrüstung an, pachtete mir eine Feldjagd und zog nun eifrig los. Wir wollen ja ehrlich sein — Ihr Herren! Also — geschossen habe ich im ersten Jagdjahre nicht viel — nein, rund heraus, nichts! Ich weiß nicht wie es kam, aber mein Schrot sauste immer dahin, wo weder Hühner noch Hasen waren. Das zweite Jagdjahr aber war mein letztes. Eines Morgens pürschte ich auf meinem Jagdgebiete auf Hühner. Der Eifer führte mich immer weiter, wüthend war ich auch, daß ich wieder keine Feder getroffen hatte, kurz, in blinder Jagdlust kam ich einem Gehöfte nahe. Da stutze ich, auf dem Felde in den Furchen drei, vier schlanke braune Hühner. Ich, die Flinte schußbereit — noch ein paar Schritte vor — sie fliegen nicht vor — und doch sehe ich sie da ganz deutlich vor mir in der Ackerfurche. Mein Herz schlug vor freudiger Erwartung, — die Thiere waren mir ja sicher, das eine oder das andere mußte ja von meinem Schrote getroffen in seinem Blute dahin sinken. — Ich lege an, der Schuß knallt, — — hurrah! schrei' ich, denn zwei der Hühner flattern getroffen am Boden, das dritte fliegt nicht auf, es rennt vielmehr flatternd dem Zaune des nahen Gehöftes zu. Und in demselben Augenblicke erscheinen hinter diesem Zaune, denselben überspringend und mit wildem Geschrei auf mich zuspringend, der Bauer und sein Knecht. Ich armseliger Nimrod hatte —"

„Des Bauern Hühner geschossen!" lachte der Amtmann. „Ist's wirklich so, Apotheker?"

„Ja," nickte dieser. „So war's. Ich mußte die Thiere natürlich bezahlen und schenkte sie obendrein dem Eigenthümer. Mit solchen Hühnern wollte ich denn doch nicht heimkommen. An dem Tage aber stellte ich die Büchse in den Schrank und nahm sie nur wieder vor, wenn ich beim Schützenfeste den Umzug der Schützen mitmachte. Auf die Jagd bin ich nicht wieder gegangen!"

„Nun seid Ihr d'ran, Hauptlehrer!" rief der Amtmann. Ihr seid ja früher in den Bergen angestellt gewesen — bei Euch wird's noch interessanter werden mit der Beichte, hoff' ich."

Ein tiefer Seufzer des würdigen Hauptlehrers schien die Vermuthung des Amtmanns zu bestätigen. Lange noch sträubte er sich, endlich, nachdem er seine Halbe geleert und der frische Krug wieder vor ihm stand, hub er an:

„Ihr wollt's so, Ihr Herren — ich als Lehrer der Jugend sollt' ja auch eigentlich mit der Wahrheit nit zurückhalten! So sei's denn d'rum! Mit der Veranlassung zur Jägerei" — wandte er sich mit schwachem Lächeln zum Apotheker, „ging's mir wie Euch, Apotheker — aber ich war glücklicher als Ihr, hab' manchen langohrigen Hasen und manches wilde Huhn geschossen, bis ist da oben in einem Kirchschuldorfe der bayerischen Alpen angestellt wurde. Da stach mich der Hafer — eine Gams wollt' ich um mein Leben gern schießen, und so zog ich denn eines schönen Feiertages, damals noch ein junger Kerl, mit Kniehose und Rucksack hinaus auf die Berge, um mein Jagdglück zu versuchen. Die Burschen drehten sich um, als sie mich in meinem Jagdaufputz erblickten, und die drallen Dirnen lachten grad' heraus. Lacht nur, dachte ich, wer zuletzt lacht, lacht doch am besten — und zog hinauf. Drei Stunden war ich auf'i g'krarelt — himmellaudon, Ihr Herren, das war eine Tour, da komm' ich um einen Felsvorsprung herum auf eine Matte, und am Rande derselben, halb von einem Felsblock verdeckt, wahrhaftig — da steht eine Gemse — ich, angelegt, losgedrückt, bums — das Thier machte einen Satz, meckerte noch einmal ——"

Der Apotheker und der Amtmann brachen in ein riesiges Lachen aus. „Hauptlehrer," rief der erstere — „ist's wirklich und wahrhaftig wahr? Das war keine Gams, sondern eine — „richtige Gais, eine Ziege," nickte der Lehrer mit schwachem Lächeln. „Und wie ich noch dastand und das unglückselige Thier betrachtete, kommt die Sennerin daher, ein Weib von drei Zentner, mit einem Kropf und kaum einem Zahn im Munde! Und wie bissig sie erst war! Kein Mensch hat je eine solche Standrede gehalten bekommen, wie ich da oben. Die Gais mußt' ich bezahlen, aber's Schlimmste war, am anderen Tage fangen sie da unten im Kirchdorf Vierzeiler auf mich und meine Gamsjagd. Da hab' ich's Jagen freilich eingestellt. Wenn ich mein Gewehr ansah, kam mir die todte Gais immer leibhaftig vor die Augen. — Pfui Teufel!"

Die anderen beiden lachten, daß ihnen die Thränen herabfielen. Endlich mahnte der Hauptlehrer den Amtmann an seine Biechte.

„Ja," sagte dieser — meine ist überraschend. Ich hab' die Jagd grad' darum aufgegeben, weil ich einen Bock schoß, aber keinen Ziegenbock, wie unser Jugendbildner hier. Ich war ein junger Kerl, die Welt lachte mich so heiter an, daß ich schier vermeinte, sie sei extra für mich so schön gemacht. Da geh' ich eines Morgens auf die Pirsch — schieß' aber nichts, sondern komm' in's Jägerhaus, — und da seh' ich ein Mädel, jung, frisch, feurig, hübsch — Ihr Herren mich durchschoß 's in dem Augenblick — das Wild ward ich! Es war die Förstertochter — ein kerniges Mädel — was soll ich's lang verschweigen — deshalb war mir das Reh im Walde gleichgültig, weil ich das Ref'l in's Herz geschlossen. Na, und wie ich meine erste Anstellung hatte, fiel das Wild, just in's Blatt getroffen — ich selbst. Ich heirathete meine Ref'l!"

Der Amtmann schwieg und leerte seinen Krug.

„Das ist Eure Beichte?" fragten die andern enttäuscht. „Das ist ja gar keine Waidmannsgeschichte. Wo bleibt denn der Bock, von dem Ihr sprecht?"

„Das war's ja eben!" sagte der Amtmann. „Daß ich die Ref'l heirathete, war der größte Bock, den ich schießen konnte, denn das brave Weib hat, so lange sie lebte, mir das Leben schwer gemacht. Das Jagen aber hat sie mir ganz einfach verboten!"

### Gemüthlich.

Gast: „Ich weiß nicht, die Suppe schmeckt heute ganz nach Seife!"

Wirthin: „Ach, da hat Ihnen die Köchin wahrscheinlich gar nicht aus dem Suppentopf gegeben, sondern aus dem Wischekessel, der nebenan steht ... sehen Sie mal nach, ob kein Strumpf d'rin ist!"

### Schönster Toast.

Bei einem Festmahl, welches zu Ehren eines bekannten Possendichters anläßlich des „Jubiläums" eines seiner Bühnenwerke gegeben wird, erhebt einer der Festtheilnehmer sein Glas und ruft aus: „Der Herr Verfasser lebe hoch! Möge er so alt werden, wie — seine Witze!"

### Unüberlegt.

Fräulein: „Ich soll mir einen Zahn ziehen lassen, aber mir ist so furchtbar bange davor!"

Herr: „Eine ganz unnöthige Angst, liebes Fräulein; das Zanziehen ist nicht halb so schlimm, wie man sich das denkt!"

Fräulein: „Haben Sie sich denn schon 'mal einen Zahn ziehen lassen?"

Herr: „Ach, schon hundert Mal!"

### Vorschlag zur Güte.

A.: „Der Hypnotismus ist eine großartige Erfindung. Ich kann jeden Menschen hypnotisiren und der Betreffende muß thun, was ich will!"

B. (Schneidermeister): „Ach, versuchen Sie das doch bei meinen Kunden! Ich zahle Ihnen von allem, was Sie aus ihnen heraushypnotisiren, zehn Prozent."

### Bei Tag fürchten wir uns nicht.

Der amerikanischen Konsul Hanauer in Frankfurt a. M. erzählt folgende hübsche Anekdote über Jung-Amerika: Die Kinder zweier benachbarten Familien besprechen häusliche Angelegenheiten, wobei das eine Kind fragt: „Wird bei Euch auch gebetet?"

„O ja, ich sage ein Gebet Morgens beim Aufstehen, beim Mittagessen und beim Schlafengehen."

Und darauf das erste Kind: „Wir beten nur einmal bei uns; das ist Nachts, wenn wir zu Bette gehen. Bei Tag beten wir nicht, da fürchten wir uns nicht!"

### Ueberflüssige Mühe.

Gouvernante: „Na, wart' nur, Fritz, ich sag's der Mama, daß Du so unartig bist!"

„Ach, das weiß sie schon, Fräulein!"

### Nicht unrichtig.

„. . . . Der Sperling kommt doch überaus häufig vor!"

„Jawohl — der ist der Meier unter den Vögeln!"

### Subrosa.

Aelteres korpulentes Mädchen: „Herr Doktor, ich bitte um ein Mittel zur Erzielung einer schlanken Taille!"

Arzt: „Gehen Sie nicht so oft auf Bälle, die sitzende Lebensweise schadet Ihnen."